

Jahrestagung der Sektion Historische Bildungsforschung der DGfE, 07. bis 09. September 2017, Braunschweig

Religion und Bildung

Veranstaltet in Kooperation des Instituts für Erziehungswissenschaft der Technischen Universität Braunschweig (TU) und dem Georg-Eckert-Institut Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung (GEI):

Eckhard Fuchs (GEI), Heidemarie Kemnitz (TU Braunschweig) und Ulrike Pilarczyk (TU Braunschweig)

Der Frage, welche Rolle Religion in der Geschichte von Bildung und Erziehung spielt, widmete die Sektion Historische Bildungsforschung (DGfE) ihre Jahrestagung, die Anfang September im Braunschweiger Georg-Eckert-Institut Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung (GEI) stattfand und an der bildungshistorisch Arbeitende aus Deutschland, Japan, Österreich, der Schweiz und Tschechien teilnahmen. Nicht nur die vormoderne, auch die moderne Bildungsgeschichte ist trotz der Säkularisierung der gesellschaftlichen Rahmung von Religion geprägt, weshalb die Bedeutung der institutionell verfassten Religion, der Konfessionsunterschiede und des Religiösen in Sozialisations-, Erziehungs- und Bildungsprozessen sowie -institutionen zu den zentralen Untersuchungsfeldern der historischen Bildungsforschung gehört. Der vielfach und -fältig beschriebene Prozess der Säkularisierung bildete den Ausgangspunkt, zu fragen, ob und wo sich in pädagogischen Intentionen, Praktiken und Bildungsinstitutionen Ablagerungen von Religion und den mit ihr verknüpften Werte- und Moralvorstellungen finden lassen, die bis heute – auch gesamtgesellschaftlich – wirksam sind.

Religion und Bildung im Kontext von Neuhumanismus und Preußischer Schulreform

In mehreren Vorträgen wurden die komplexen Verknüpfungen moderner Säkularisierungstendenzen mit religiösen Narrativen, subjektiver Religiosität und administrativen Prozessen als bildungshistorisch relevant in den Blick genommen – so auch bei CAROLA GROPPE (Hamburg). Sie bestimmte anhand biografischer Verortungen die Variationen in den Positionen der preußischen Reformen zum Verhältnis von Staat und Religion zwischen 1807 und 1820 näher. Beispielhaft vorgestellt wurden die aus zentralen Schriften herausgearbeiteten Positionen von Humboldt, Freiherr vom Stein und Freiherrn vom Stein zum Altenstein, aber auch auf weitere bekannte Akteure der preußischen Bildungsgeschichte wurde eingegangen. Das sich dabei öffnende Spektrum an Positionen hinsichtlich des Verhältnisses von Religion und Staat bezeugte nach GROPPE auch die grundsätzlichen Unterschiede in den Konzeptionen von Staat und Bürger mit den Folgen, dass einerseits die staatliche Toleranz in Religionsdingen als notwendig erachtet wurde, andererseits die Religion institutionalisiert verfasst und als Instrument an den Staat gebunden bleiben sollte. Dabei griff sie auf erste Ergebnisse aus ihrem laufenden sozialisationshistorischen Forschungsprojekt zurück, in dem über die Rekonstruktion der Selbstpräsentation und Weltinterpretation sowie der unterschiedlichen Erlebnisschichtungen eine Kollektivbiografie der Entscheidungsträger in der preußischen Administration versucht wird. Die quantitative Analyse von 72 als Reformen, verglichen mit 37 als nicht-reformorientiert eingeordneten Akteuren, zeigte, dass die Erstgenannten jünger, bürgerlicher, formal etwas höher gebildet und um bestimmte Studienorte gruppiert waren und dabei ihnen das

Bewusstsein, in einer historischen Wendezeit mitentscheidend tätig zu sein, gemeinsam war, wie sie auch den preußischen Staat als reformbedürftig einschätzten.

Ausgangspunkt von JULIA KURIGs (Hamburg) Vortrag war die Frage, inwiefern die Abkehr von der Religion als Kennzeichen des Neuhumanismus verstanden werden kann, oder ob nicht vielmehr eine Transformation von Religion erfolgt sei. Dafür beschäftigte sie sich beispielhaft mit Leben und Werk Christian Gottlob Heynes (1729-1812), Philologe und früher Vertreter des Neuhumanismus. Als Ordinarius in Göttingen und Wissenschaftler entwickelte er die Philologie zur modernen Kulturwissenschaft und leistete über seinen historisch-kritischen Zugang zu den klassischen Werken der alten Sprachen einen wesentlichen Beitrag zur Relativierung und Historisierung des Christentums. KURIG unterschied bei ihrer Analyse zwischen Heyne als Privatmann, Philologe und Schulreformer, argumentierte dadurch zugleich detailliert und mehrdimensional, und bezog abschließend ihre Ergebnisse wiederum verallgemeinernd auf den Neuhumanismus insgesamt: Demnach zeigt das Beispiel Heynes, dass der Neuhumanismus als Teil einer verschiedenartigen, für einen bestimmten Abschnitt der Moderne typischen Transformation von Religion gefasst werden kann, der u.a. das persönliche Verhältnis zur Religion subjektiviert und ästhetisiert, den Ablösungsprozess der Lehrervon der Theologenausbildung säkularisierend initiiert und Religion als Bildungsmittel und Unterrichtsfach der Schule im aufklärerischen Sinne einer Pflichtethik verstand. Insgesamt, so KURIG, kann von einer Verabschiedung der Religion durch den Neuhumanismus keine Rede sein, sondern vielmehr von einer Neuformulierung und-positionierung der Religion.

JOACHIM SCHOLZ (Berlin) widmete sich dem vermeintlich belasteten Verhältnis von Geistlichen und Schullehrern im 19. Jahrhundert und der Frage nach der Autonomie des Lehrerstandes. Sein Ausgangspunkt war die Infragestellung des von den Lehrervereinen später selbst verbreiteten Narrativs einer zur Verbesserung des Schulwesens erforderlichen und auch erfolgreichen Emanzipationsgeschichte von der geistlichen Aufsicht. SCHOLZ betrachtete dazu u.a. die Position von Oberkonsistorialrat Natorp, der die brandenburgischen Schullehrerkonferenzgesellschaften initiierte, den Austausch förderte und die kollegiale Zusammenarbeit als vorteilhaft für das gemeinsame Anliegen der Verbesserung des Schulwesens beschrieb. Am Beispiel der Kurmark und späteren Provinz Brandenburg arbeitete SCHOLZ anhand von Dokumenten der Schullehrerkonferenzgesellschaften aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts heraus, dass Geistliche in der staatlichen Schulreform und in der Lehrerbildung nicht zwingend Antagonisten der Volksschullehrer waren, sondern sich als kollegiale Begleiter verstanden und zusätzlich zur Aufwertung der Lehrerschaft des niederen Schulwesens als autonomen Berufsstand beitrugen. Die herrschaftskritische Deutung der Geistlichen als Instrument kirchlicher Einflussnahme in der bildungshistorischen Literatur ist nach Scholz daher nicht zwangsläufig.

Religion und Säkularisierung im Schul- und Lehrerbildungswesen

KATHRIN BERDELMANN (Berlin) widmete sich in ihrem Vortrag dem Wandel von Praktiken des Beobachtens und Beurteilens durch Lehrkräfte in Schulen mit unterschiedlicher weltanschaulich-religiöser Ausrichtung. In ertragreicher Verlängerung des sonst üblichen Beobachtungszeitraumes über die Pädagogik des 18. Jahrhunderts hinaus konnten neben Pietismus und Philanthropismus von BERDELMANN auch die jesuitischen Praktiken ab dem 16. Jahrhundert einbezogen werden. Während in der jesuitischen Praxis vor allem Wettbewerb sowie der direkte Vergleich im Mittelpunkt standen, Rangfolgen in der Logik von Sieg und Niederlage ausgestellt wurden und im Dienst der religiösen

Unterweisung standen, zielte der pietistische Blick zur Disziplinierung in den Franckeschen Stiftungen im 18. Jahrhundert auf den „inneren Menschen“ ab, um den Willen des Kindes religiös konnotiert zu transformieren. Damit rückten Haltung und Charakter ins Zentrum der Beobachtung, wobei die religiöse Norm Bezugspunkt der pädagogischen Beurteilung blieb. Anhand des dritten Beispiels, dem Meritenwesens der philanthropischen Pädagogik, wurde gezeigt, wie aufklärerische Kriterien „Frömmigkeit“ und religiöse Bezüge ersetzen, indem Leistung und Verhalten in den Fokus der Beurteilung rückten. Auch hier fand die Bewertung öffentlich statt, allerdings übersetzt in Zahlen und Tabellen, die eine Summierung der „Ehre“ und damit eine längerfristige Bilanzierung ermöglichten. BERDELMANN vertrat zusammengefasst die These, dass das Feld der Beobachtung und Beurteilung ein zunehmend komplexeres Element des Schulehaltens wurde, welches man im Verlauf des 18. Jahrhunderts als spezifisch pädagogisch-professionelle Aufgabe des sich herausbildenden Lehrerstandes wahrnahm. Zudem hat eine von der konfessionellen Ausrichtung der Protagonisten weitgehend unabhängige Weiterentwicklung dieser pädagogischen Arbeit und Reflexionskategorie stattgefunden, wie sie an der Forderung von ausführlichen, beschreibenden Beurteilungen von Campe in Auseinandersetzung mit Niemeyer zeigte.

In REBEKKA HORLACHERs (Zürich) Vortrag zur Bedeutung von Religion als Unterrichtsgegenstand im niederen Schulwesen der Helvetischen Republik stand die Frage im Mittelpunkt, welche Position religiöse Inhalte und Lehrmittel im Curriculum einnahmen und welche erzieherischen Aufgaben ihnen zugesprochen wurden. Auf Grundlage der Fragebögen der gesamthelvetischen Stäuffer-Enquête (1799) und den dort dokumentierten Einschätzungen zum Zustand des Schulwesens durch Lehrkräfte konnte der Unterrichtsinhalt Religion im Kanton Solothurn entlang der Konfessionsgrenzen und im Kontext der wirtschaftlichen und geographischen Rahmenbedingungen rekonstruiert werden. HORLACHER vermutete, dass gerade der Unterrichtsinhalt Religion moralische und soziale Normen und Erwartungen besonders deutlich zeigt. Am Beispiel des Methodenbuchs von Nivard Crauer von 1786 erörterte sie die Bedeutung von Religion an den Solothurner Schulen: in einer nur der Fächerlogik folgenden Perspektive nimmt Religionsunterricht nur einen Anteil von 20% der Unterrichtszeit ein. HORLACHER untersucht darüber hinaus die im Curriculum auch beim Lese- und Schreibunterricht beinhalteten religiösen Inhalte oder Normvorstellungen und zeigt so, dass der Unterrichtsinhalt Religion die gesellschaftlichen Erwartungen bündelt und daher als Manifestation kultureller Erwartungen an Schule gedeutet werden kann.

Skepsis gegenüber linearen Sakralisierungsthesen war Ausgangspunkt des Vortrags von ANDREA DE VINCENTI, NORBERT GRUBE und ANDREAS HOFFMANN-OCON (Zürich), die Befunde ihres gemeinsamen Forschungsprojektes präsentierten: Anhand von Jahresberichten, Schulleitungspublikationen und Vortragstexten spürten sie den sakralen und religiösen Elementen in den Ausbildungskulturen der Züricher Seminare in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor dem Hintergrund ihrer Selbstetikettierung als wertneutraler, staatlicher Einrichtungen nach. Im Spannungsfeld von offizieller weltanschaulicher Neutralität, christlichem Bekenntnis und zunehmender Wissenschaftsorientierung konstruierte man dort mit „dem Zweifler“ einen Idealtypus des Seminaristen. Einerseits verkörperte dieser Authentizität, wodurch er Religion besonders glaubhaft vermitteln könne, andererseits wurde er als idealer Seminarist entworfen, dessen auch von den wissenschaftlichen Erkenntnissen hervorgerufene religiöse Zweifel in der Ausbildung aufgegriffen werden könnten. Illustriert durch Handreichungen für den Seminaralltag konnten die Verflechtungen

und Transformationen sakraler, religiöser Praktiken und Wissensbestände an den Seminaren aufgezeigt werden.

Die Säkularisierung des Schulwesens thematisierte FANNY ISENSEE (Berlin) in ihrem Vortrag über die Auseinandersetzungen um die bildungspolitischen Ambitionen und Aktivitäten der Public School Society of New York zwischen 1808 und 1853. Die von der Society getragenen 75 Schulen beschulten erstmals mittellose und konfessionell nicht gebundene Kinder, die keinen Zugang zu den kirchlichen und religiösen Armenschulen hatten. Im Selbstverständnis der Society war dies eine Aufgabe, die grundsätzlich in öffentlicher Verantwortung und nicht im Rahmen der kirchlichen Wohlfahrt wahrgenommen werden sollte. ISENSEE arbeitete nicht nur die aus dieser Haltung resultierenden Konfliktlinien vor allem mit der katholischen Kirche heraus, sondern vollzog eine bildungshistorische Einbettung durch die Kontextualisierung mit den wirtschaftlich-sozialen Rahmenbedingungen in dem Einwanderungshotspot New York City, sowie mit den Motivlagen der beteiligten Akteure, die ein Interesse an der Vermittlung von tugendhaften Werten und Fähigkeiten, der Prävention von Armut und letztendlich der Steigerung der Produktivität gehabt hatten. In einem zweiten Schritt stellte sie die weitergehenden bildungspolitischen Implikationen dieser lokalen Initiative für die USA, indem auf die Ausdehnung der Beschulungsbestrebungen auf Alle als allgemeines Recht verwiesen wurde, dar. ISENSEE deutete daher die Society als Wegbereiterin der Säkularisierung nicht nur des New Yorker Schulsystems, indem dort dem universalistischen Prinzip Rechnung getragen worden ist.

Dem Konnex von Religion, Moral und Schulunterricht als Themen pädagogischer Reiseberichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts näherte sich JANIKA OLSCHESKI (Münster) zunächst über die Auseinandersetzung mit dem Religionsbegriff und mit der Frage nach Wesen und Bedeutung von religiöser Bildung im Schulunterricht. Dabei interessierte sie sich vor allem für die subjektive Wahrnehmung der unterschiedlichen schulischen Praxen und den möglichen Erfahrungsaustausch zwischen pädagogisch Tätige bzw. die durch die Schulbesuche vermittelten Erkenntnisgewinne und Anregungen. Pädagogische Reiseberichte können laut OLSCHESKI als Rahmen für den Ausdruck persönlicher Überzeugungen hinsichtlich der Bewertung religiöser Bildung begriffen werden. Dabei zeigte sie, dass religiöse Bildung in den Berichten als moralische Bildung, als Sinnsuche und auch als Wissensvermittlung beschreibbar ist.

Religion und Religionsunterricht

STEFAN CRAMME und SABINE REH (Berlin) gingen der Frage nach, wie sich die Herausbildung des Selbstverständnisses des Schulfachs „Religion“ in der Sammlung religionspädagogischer Zeitschriften von Scripta Paedagogica Online spiegelt. Exemplarisch zeigten sie an jeweils zwei evangelischen und katholischen Zeitschriften aus der Zeit um 1850 und 1900, dass Wissenschaftlichkeit und Wissenschaft konfessionsübergreifend zur Begründung der sich entwickelnden Religionsdidaktik herangezogen wurden, insbesondere Bekenntnisse zur Bedeutung von Psychologie und Pädagogik für den Unterricht der Religion erfolgten und sich alle Zeitschriften als Mittlerinnen zwischen Disziplin und Lehrkräften bzw. Zielgruppen verstanden. Sie konstatierten, dass sich der Verfächerungsprozess parallel zum Bedeutungsverlust von Religion um 1900 vollzog und Religion als Fach kanalisiert und zunehmend kanonisiert wurde. CRAMME und REH zogen das Fazit, dass bei einer vergleichenden Untersuchung die Konfessionsausprägungen weniger wichtig erscheinen als die für beide Konfessionen bestehende Notwendigkeit, auf institutionelle Herausforderungen zu reagieren, die zur Entwicklung von Gemeinsamkeiten bei der inhaltlichen, methodischen Ausrichtung führten.

Zusätzlich sollte mit der Präsentation auch der Nutzen einer digitalen und computerlinguistischen Auswertung exemplarisch kombiniert mit Closed-reading-Verfahren zur Analyse digitalisierter Sammlungen für die bildungshistorische Forschung demonstriert werden.

Das nach der Revision der Bundesverfassung der Eidgenossenschaft von 1874 neuzuordnende Verhältnis von Nation und Religion stand im Zentrum des Vortrags von LUCIEN CRIBLEZ (Zürich), da mit der Revision u.a. die Bekenntnisneutralität mit kantonalen Regelungen des Staatskirchentums in Konflikt geriet und die Stoßrichtung der liberalen Verfassungsreform als gegen die katholischen, konservativen Kantone gerichtet wahrgenommen wurde. CRIBLEZ untersuchte Ansätze für einen konfessionsfreien Religionsunterricht in der Schweiz durch die Analyse von zwei zentralen Lehrwerken, dem „Lehrbuch für den Religionsunterricht“ Emanuel Martigs von 1878 und Friedrich Mayers 3-teiliger „Inhalt und Methoden des konfessionslosen Unterricht in Religion, Sittlichkeit und Recht“ von 1875-77. Er zeigte, dass eine reine Entkonfessionalisierung bzw. die Reduzierung des Religionsunterrichts auf Moral- und Tugenderziehung allein scheinbar nicht ausreichte, da Heimatkunde und Geschichte als Themen hinzukamen, wodurch die Sinnstiftung in den Lehrwerken nationalisiert wurde. Obwohl die Einführung des konfessionslosen Religionsunterrichts weitgehend Projekt blieb und auch offen bleiben musste, wie und wo der konfessionslose Tugend- und Moralunterricht praktiziert wurde, wertete CRIBLEZ ihn als Problemlösungsstrategie für jenes Konfliktfeld, das durch individuelle Freiheitsrechte, interkantonale Mobilität und Unterrichtspflicht entstand.

Inter- und transnationale Perspektiven auf Religion und Bildung

Im Beitrag von CHRISTINE FREITAG (Paderborn), die den Wandel christlicher Missionspädagogik seit der Kolonialzeit in den Blick nahm, stand die Arbeit an Begriffen im Vordergrund. Angesichts des wesentlich von Theologie und Missionsgesellschaften geprägten Selbstverständnisses von Missionspädagogik, dem es mehr um die Funktionalisierung der Pädagogik zu Missionszwecken ging, verdeutlichte sie, dass es einer dezidiert erziehungswissenschaftlichen Theoretisierung von Missionspädagogik und der Erforschung der vorfindlichen pädagogischen Prozesse und Akteure bedarf. Ausgehend vom historischen Jesuitenstaat in Paraguay (1607-1767) bis hin zu Beispielen moderner Missionstätigkeit, demonstrierte sie den Mehrwert einer Analyse unter Rückgriff auf erziehungswissenschaftliche Begriffe: Dabei erwiesen sich Rhythmus und Rhythmisierung als zentrale Kategorien pädagogischen Handelns, seien es Glockenschläge zur Tagesstrukturierung oder zur Erziehung zur Arbeit, welche die Missionspädagogik epochen- und kulturübergreifend aufweist. In Kombination mit dem Konzept des mimetischen Kultur(um)lernens nach Wulf ergaben sich reichhaltige Deutungsansätze zur christlichen Umformung von Elementen autochthoner „Sinnlichkeit“ in Riten, Tänzen oder Musik in hybride Formen, die mit Normsetzungen verbunden seien.

TOSHIKO ITO (Tsu) ging in ihrem Vortrag darauf ein, wie im Nachgang der Meiji-Restauration in Japan ein „japanisiertes“ Christentum, trotz einer ursprünglich feindseligen Haltung gegenüber dieser westlichen Religion, in den späten 1920er Jahre dennoch rhetorisch mit der tennozentrierten nationalistischen Reichsidee verschmolzen werden konnte. Den Mittelpunkt der Analyse bildete die japanische Diskussion um das kaiserliche Erziehungsedikt von 1890 – speziell die Frage, ob auch in Japan Religion einen Beitrag zum Aufbau eines modernen, „rationalen“ Nationalstaats leisten könnte, wie sie dies in der Geschichte des „Westens“ und insbesondere in Deutschland getan hätte.

Bemerkenswert war ITOs Skizzierung dieser diachronen Diskussion anhand der Positionen der drei Pädagogen Inoue, Konishi und Obara, die in Generationenabfolge jeweils Schüler des Vorgenannten und profunde Kenner der deutschen Pädagogik waren. Der Rekurs auf Deutschland stellte ein wiederkehrendes rhetorisches Motiv zur Unterstützung der jeweiligen Argumentation dar, dessen Bezüge auf „westliche“ Vorbilder im Kontext des erstarkenden japanischen Nationalbewusstseins zunehmend ambivalenter wurden. ITO konnte hierbei den Einfluss des Religiösen auf die arbeitsschulorientierte Praxis der Schulgründungen von Obara demonstrieren, die als die Wiege der japanischen Reformpädagogik eingeordnet wurden. Zudem unterstützte dies die Hauptthese des Vortrags, dass die pädagogische Verbindung von Religion und Nationalismus im japanischen Kaiserreich nicht zuletzt in der reformpädagogischen Rhetorik gut sichtbar sei, wobei das Christentum als rationale Religion im Weberschen Sinne den japanischen Pädagogen für die „moderne“, „rationale“ und nationalistische Reichsidee besonders geeignet schien.

Eine ähnliche Richtung verfolgte AMI KOBAYASHI (Berlin) in ihrem Beitrag zu säkularen Praktiken mit religiösen Schatten im Zuge der Nationalstaatenbildung in Deutschland und Japan. Sie verdeutlichte anhand der Gegenüberstellung von säkularen Schulfeiern an deutschen Gymnasien und japanischen Junior High Schools im ausgehenden 19. Jahrhundert, wie beispielsweise das gemeinsame Singen als Element religiöser/konfessioneller Erziehung sowohl im Deutschen Kaiserreich als auch im Meiji-Japan, das religiösen Unterricht in Schulen untersagte, Eingang in national ausgerichtete Schulfeiern fand. Im Vergleich zeigten sich Parallelen zwischen den Abläufen von buddhistischen bzw. konfuzianistischen Zeremonien und politischen Schulfeiern in Japan einerseits und zwischen der Liturgie des protestantischen Gottesdienstes und den Sedan-Tags-Feiern an deutschen Gymnasien andererseits. Neben diesen Transformationen aus der jeweils eigenen kulturell-religiösen Tradition, stieß KOBAYASHI auch auf Indizien für Verbindungslinien zwischen den deutschen und japanischen Schulfeiern, wenn auch dieser Transfer scheinbar nur einseitig von Deutschland Richtung Japan ging: So wurden in Schulen u.a. japanische Texte auf westliche Liedmelodien gesungen – möglicherweise das Resultat davon, dass deutsche Berater der japanischen Regierung in Bildungsfragen zur Seite standen oder dass Muraoko (1853-1929), Vorsitzender des Gremiums für Liedertexte und Notenblätter zu Feierlichkeiten, eine Sedanfeier in Straßburg miterlebt hatte. Die religiöse Praxis des Christentums, speziell des Protestantismus, wurde in Japan als vorteilhaft für die Herausbildung der modernen Nationalstaaten im Westen erachtet. KOBAYASHI trug Indizien zusammen, dass religiöse Komponenten der staats-shintoistisch geprägten Schulrituale wohl bewusst im Sinne einer Funktionalisierung für die Steigerung des Nationalbewusstseins befördert wurden.

Religion und Wertewandel im 20. Jahrhundert

Mit seiner Aufarbeitung der Diskussionen um Otto Glöckels Erlass „Betreffend die Teilnahme der Schuljugend an den religiösen Übungen“ von 1919 stellte WILFRIED GÖTTLICHER (Wien) die Schule ertragreich als Konfliktfeld der Säkularisierung in Österreich dar. In der Analyse von drei weltanschaulich unterschiedlichen pädagogischen Zeitschriften aus dem katholischen, sozialdemokratischen und deutsch-österreichischen Lager rekonstruierte er die Argumentationen für und gegen den Erlass. Herausgestrichen wurde die in diesem Punkt vorliegende Übereinstimmung der ansonsten über die Frage nach der Reichsanbindung Österreichs politisch verfeindeten Sozialdemokraten und Deutsch-Österreichern gegen die katholische Kirche, sowie die starken antisemitischen Feindbilder in den katholischen Veröffentlichungen. Dabei konnte GÖTTLICHER die

Gemeinsamkeit aufzeigen, dass in allen Lagern weniger die möglichen schulrechtlichen oder praktischen Auswirkungen und Konsequenzen für den Schulalltag erörtert wurden, sondern das prinzipielle Verhältnis von Staat, Kirche und Schule im Mittelpunkt stand, denn man verstand gleichermaßen den Erlass als ideologischen Angriff auf die privilegierte Stellung der katholischen Kirche. Mit der bildungspolitischen Reformierung des Schulsystems nach der Republikgründung eröffnete sich so ein weiteres Diskussionsfeld um die Neuausrichtung der österreichischen Gesellschaft.

Zwei Vorträge der Tagung behandelten Themen aus der bündischen Phase der Jugendbewegung: Den sudetendeutschen katholischen Jugendverbänden in der Zwischenkriegszeit in der Tschechoslowakei und damit dem Verhältnis von Bildung und Religion in außerschulischen Kontexten widmete sich TOMAŠ KASPER (Liberec). Er zeigte eindrucksvoll, wie in zwei Phasen (1919-1925; 1926-1933 bzw. 1938) in den zwei wichtigsten katholischen Jugendverbänden, dem Reichsbund und dem Jugendbund Staffelstein, Nationalismus und Modernisierungskritik sowie Nationalsozialismus und Antisemitismus mit katholischen Motiven zu einem Ideenkonglomerat der gesellschaftlichen Erneuerung verknüpft wurden. Damit wurde nach KASPER die für die Jugendbünde Orientierung stiftende Funktion der Religion zunehmend auf die Nation übertragen. Ab dem Ende der 1920er Jahre ersetzten nationalistische und nationalsozialistische sukzessive katholische Werte und Symbole, teils wurden christliche Ideen biologisiert, die Umwandlung der ehemals angestrebten „neuen“ liturgischen katholischen Jugendgemeinschaft zur totalen katholischen Volksgemeinschaft vollzogen. Aus den „Jungkatholiken“ wurden „Kämpfer“, die für Volk und Kirche stürmen, so KASPER.

ALEXANDER MAIER (Saarbrücken) thematisierte Prozesse der Persönlichkeitserziehung im katholischen Quickborn, der sich, typisch für Jugendbünde um 1920, als Elite stilisierte. MAIER zeichnete über eine systematische Beschreibung des Konzepts und der berichteten Praxis des Quickborns nach, wie Abstinenz, katholische Frömmigkeit und romantisierte Führungsideale (Ritterideal) kämpferisch aufgeladen wurden und zur kulturellen Hebung des Volkes eingesetzt werden sollten. Sie mündeten in der Figur des „christlichen Führers“, der Tugend und Zucht verkörpern sollte, dem das Leben Opfer und Dienst sein müsse – im Gegensatz zu anderen Führerfiguren wie dem Erzieher oder dem Apostel. Hinsichtlich der geschlechterspezifischen Ausprägungen dieses Persönlichkeitsbilds konnte MAIER bei den Mädchen aber eher eine Entsprechung mit traditionellen Vorstellungen feststellen.

Im atheistischen Staat DDR waren die Kirchen in besonderer Weise um christliche Bildung bemüht, wie HENNING SCHLUSS (Wien) anhand der evangelischen „Kommission für kirchliche Arbeit mit Kindern und Konfirmanden“ (KKKK) erörterte. Als Beispiel dafür wählte er die Ende der 1980er Jahre von der Kommission für den „internen Dienstgebrauch“ durchgeführte Analyse der vom Staat herausgegebenen Schulbücher der Fächer Heimatkunde, Deutsch, Staatsbürgerkunde und Geschichte, also den klassischen Gesinnungsfächern. Von deren inhaltlichen Durchsicht erhoffte man sich eine argumentative Vorbereitung für die kirchliche außerschulische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, beispielsweise in der Christenlehre, im Umgang mit der staatlichen Erziehung zur sozialistischen Persönlichkeit.

Im Vergleich von Bundesrepublik und DDR untersuchte STEFAN WALTER (Oldenburg) den religiösen Wandel in Poesiealben zwischen 1949 und 1989 zur Überprüfung seiner Annahme, dass staatliche Wertsetzungen auch dort Einfluss nehmen. Die als theoretische Rahmung herangezogene These vom

Säkularisierungsprozess in der Moderne sowie die Individualisierungsthese Luckmanns bildeten sich in den Ergebnissen von WALTERS quantitativen Analysen der inhaltlich kodierten Einträge ab, da auch dort sich zeigte, dass religiöse Bezüge insgesamt abnahmen. Wenn sie doch auftraten, dann in Beiträgen des familiären Umfeldes. WALTER deutete die Familie daher als zentrale Instanz der religiösen Erziehung.

Exkurs: Die Reformation im Schulbuch

Zum Abschluss der Tagung stellte ZRINKA ŠTIMAC (Braunschweig) aktuelle Forschungsbefunde aus einem Forschungsprojekt des GEI zur Thematisierung der Reformation in deutschen Schulbüchern für den evangelischen und katholischen Religionsunterricht vor. Sie zeigte, dass sowohl aktuelle Deutungen der Reformation, beispielsweise, sie als europäisches und nicht nationales Phänomen zu fassen, als auch kritische oder zumindest unterschiedliche Perspektiven auf die Reformation, ausbleiben. Für die Bücher vor allem des evangelischen Religionsunterrichts konstatierte sie eine starke Fokussierung auf Luther.

Fazit

Auch wenn von einzelnen Teilnehmenden der Sektionstagung der Mangel an Beiträgen zu nicht-christlichen Religionen und ihrem Verhältnis zu Bildung bedauert wurde, spiegelte sich in der Vielgestalt der Vorträge, wie lohnend und erkenntnisreich die Fragen nach Religion, Religiösem und konfessionellen Verflechtungen sein können, auch um zeitgenössisch ausgerichtete Forschung zu inspirieren.

In methodischer Hinsicht beeindruckten sowohl die sozialisationshistorisch bezogenen Ansätze als auch die Projekte, in denen neue Quellen erschlossen oder verschiedene Materialien und Quellen unter einer Fragestellung gebündelt wurden. Darüber hinaus wurde neben dem Potential der Kombination quantitativer und qualitativer Vorgehensweisen auch deutlich, dass eine Überprüfung bisheriger bildungshistorischer Thesen anhand kommunikationsbezogener Untersuchungen oder weiterer Quellen die bisherigen Erkenntnisse nicht nur ergänzen, sondern auch erweitern und relativieren kann. Ebenfalls gewinnbringend erschien der konfessionsübergreifende bzw. – vergleichende Zugriff auf Religion, um weniger spezifisch katholische oder protestantische, sondern vielmehr grundlegend religiöse Einflüsse auf Sozialisation, Erziehung und Bildung sichtbar werden zu lassen. Die zeitliche Ausdehnung auf das 16. und 17. Jahrhundert bis hin zur Zeit der DDR & BRD und die epochenübergreifenden Forschungsprojekte wurden – auch in den Diskussionen – als anregend erachtet. Dass die Reformation, als diesjährig ohnehin dauerhaft präsentem Megajubiläumsevent, nur am Ende aufgegriffen werden konnte, störte daher wenig.

Peter Dietrich, Dr.

E-Mail: peter.dietrich@tu-bs.de

Elija Horn

E-Mail: e.horn@tu-bs.de

Theresa Jahns

E-Mail: t.jahns@tu-bs.de

Institut für Erziehungswissenschaft der TU Braunschweig